

# DIE PELZTIERZUCHT

VON DR. FRITZ SCHMIDT, ÜBERLINGEN

**D**ie Pelztierzucht, planmäßig und mit der Absicht auf wirtschaftliche Erzeugung von Edelpelzen betrieben, ist noch recht jungen Datums.

Sie entstand aus dem Bedürfnis ihrer Zeit heraus. Ihr erster und ältester und seiner Verbreitung nach bis noch vor wenigen Jahren bedeutendster Zweig, die Zucht des nordamerikanischen Silberfuchses, nahm ihren Ausgang in Kanada. Die entscheidenden Schritte zum Aufbau dieser neuen Tierzucht erfolgten also in einem der sogenannten Pelzzentren der Erde, wie man häufig die Länder zu bezeichnen pflegt, in denen die Pelzgewinnung aus freier Wildbahn in hoher Blüte steht und besonders stark in Erscheinung tritt. Die ersten Versuche und Bemühungen galten dabei einem der wertvollsten Pelzträger, der infolge der hemmungslosen Nachstellung jedoch schon recht selten geworden war. Es ist bezeichnend für die ganze damalige Lage, daß der Gedanke an eine solche Zucht, also an die gewissermaßen künstliche Gewinnung von Pelzen, gerade im Lager der Trapper und Pelztierjäger aufkam, d. h. in den Kreisen, die von der zunehmenden Verminderung der Bestände an Pelztieren draußen in der Wildbahn mit am stärksten betroffen waren! Damals, als es den beiden Kanadiern Dalton und Oulton nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang, in ihrem auf einer der im St.-Lorenz-Golf gelegenen Prinz-Edward-Inseln errichteten Zuchtbetrieb den ersten gezüchteten Wurf von wildgefangenen Silberfüchsen zu erzielen und großzuziehen - es geschah dies im Jahre 1894, das man daher allgemein als das Geburtsjahr der Silberfuchs- und damit überhaupt der Pelztierzucht zu bezeichnen pflegt -, war der Ertrag an diesen Fellen aus Fang und Jagd auf durchschnittlich nur 3000 bis 4000 Stück im Jahr zurückgefallen. Die natürliche Folgerichtigkeit, mit der sich die Entstehung dieser Zucht aus den geschilderten Umständen erklären läßt, zeichnet sich nicht bei allen Zweigen der Pelztierzucht mit gleicher Deutlichkeit ab. In besonderem Maße tritt sie eigentlich nur noch bei der Zucht der südamerikanischen Chinchilla und des sibirischen Zobels in Erscheinung, bei zwei Pelztieren, die infolge der fortgesetzten Nachstellung fast bis an den Rand der Ausrottung gebracht worden waren, so daß ihre Felle schon seit Jahrzehnten auf dem Markt nicht mehr gehandelt wurden. Ganz allgemein läßt sich jedoch feststellen, und ist dies auch hinreichend bekannt, daß Bedarf und Verbrauch an Pelzwerk namentlich im Laufe des letzten halben Jahrhunderts ganz bedeutend zugenommen haben. Die Gründe hierfür sind in der wachsenden Dichte der Bevölkerung und den gesteigerten Ansprüchen der Menschen zu suchen, dann besonders aber auch in der in diesem Zeitraum vor sich gegangenen Wandlung im Tragen von Pelzen, in dem sich früher ja auch der soziale Unterschied stark ausdrückte. Dagegen ist das Aufkommen von Pelzen durch die unablässige Verfolgung der Pelzträger, ferner durch die fortschreitende Zivilisation und Bodenkultur, die für zahlreiche Arten die Lebensbedingungen schmälerte und so deren Vermehrung beeinträchtigte, immer mehr zurückgegangen. Diese Schrumpfung läßt sich durch zahlenmäßige Unterlagen hinreichend nachweisen.

Die gesicherte Pelzbeschaffung war damit zu einem Problem geworden. Es besteht kaum ein Zweifel daran, dass die Pelztierzucht in allen ihren verschiedenen Zweigen, Zuchtrichtungen und -formen das Verdienst für sich beanspruchen darf, zu dessen Lösung einen weitgehenden Anteil beigetragen zu haben. In welchem Ausmaß dies geschehen ist - und heute noch geschieht, das zeigt allein ja schon ein Blick in die Auktionsberichte der großen Versteigerungsfirmen, aus denen die Rubriken der verschiedenen Farmfelle nicht mehr wegzudenken sind. Und noch ein anderes Beispiel mag diese Bedeutung im Rahmen der Gesamtproduktion hervorheben: Nach dem amtlichen Bericht der kanadischen Regierung in Ottawa, also einem der mit maßgebenden Länder für Pelzerzeugung, stammten von dem Gesamtanfall an Fellen in diesem Land im Jahre 1938 rund 43 Prozent aus der Pelztierzucht. Im Verlauf des 2. Weltkrieges sank dann dieser Anteil infolge der Verminderung der Zuchttierbestände durch Arbeitermangel und Futterschwierigkeiten usw. bis auf 19 Prozent im Jahre 1942; doch nahm er danach wieder einen Aufstieg, der im Jahre 1946 bereits wieder 30 Prozent erreicht hatte.

Beeindruckt von dem guten Ergebnis des ersten Zuchtbetriebes und angeregt durch die guten Fellpreise, die für Silberfüchse damals 4- bis 5000 Mark betragen, entstanden gar bald weitere Farmen, zunächst in Kanada, wenig später dann auch in den USA. Das erste Angebot an farmgezogenen Silberfüchsen kam im Jahre



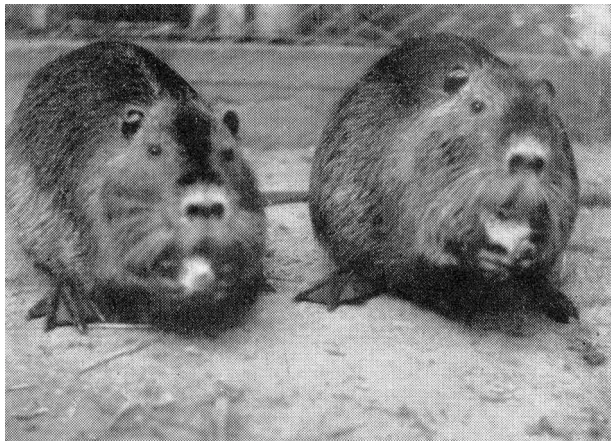
Persianer Muttertier mit jungen Persianer

1910 in London zur Versteigerung. Ihr Erscheinen wurde mit außerordentlich hohen Bewertungen, bis zu 540 Pfund Sterling = rund 11 000 Mark, quittiert, was zur Folge hatte, daß sich von da ab mit einem Schlage ein allgemeines Interesse dieser Zucht zuzuwenden begann. Nach Nordamerika griff sie im Jahre 1913 auf Europa über, faßte zuerst in Norwegen, später in Schweden und Finnland Fuß, im Jahre 1921 dann auch in Deutschland und anschließend daran in anderen Ländern Mitteleuropas. 1924 folgte darin Japan, 1928 die Sowjetunion. Innerhalb von knapp zwei Jahrzehnten gewann diese Zucht eine weltweite Verbreitung. Sie griff sogar auf die südliche Hemisphäre

über und erreichte in höher gelegenen Teilen namentlich von Argentinien einen beachtenswerten Umfang. Bevorzugt fand sie natürlich dort Aufnahme, wo die klimatischen Verhältnisse eine günstige Voraussetzung für die Erzielung eines hochwertigen Pelzes schufen. In Kanada, in den Staaten Wisconsin, Minnesota, Michigan, Montana usw., dann insbesondere auch in Norwegen und Schweden nahm sie dabei den Charakter einer regelrechten Industrie an. Auch in Finnland und Dänemark hat sie eine breite Ausdehnung erfahren und ebenso natürlich auch in der Sowjetunion. Dem gegenüber tritt ihr Umfang in den mitteleuropäischen Ländern, so in Deutschland, England, Polen usw. naturgemäß sichtbar zurück. Rund vierzig Jahre nach dem Start dieser Zucht, im Jahre 1939, betrug die Weltproduktion an Silberfüchsen, und zwar ausschließlich Farmfellen, rund eineinviertel Millionen Stück. Der Markt hatte sich damit aufnahmefähiger erwiesen, als nach allen Berechnungen und Vermutungen je angenommen worden war. Der Anfall an Wildfellen sank dagegen zur Bedeutungslosigkeit herab. 1935 hatte er kaum noch 7 Prozent betragen; heute spielt er überhaupt keine Rolle mehr. »Und nicht eines dieser Felle kommt an Qualität den gezüchteten nahe«, so beurteilt ein Bericht der Hudson's Bay Company diese Ware! Die namentlich zu Beginn der Pelztierzucht mitunter vorgebrachten Einwände, daß die Farmfelle - und dies gilt nicht nur für den Silberfuchs, sondern ebenso auch für den Blaufuchs, den Nerz usw. - infolge der eingeschränkten Haltung, der unnatürlichen Ernährung und anderer Faktoren der Gefangenschaft nicht die Güte der Wildfelle erreichen würden, mögen früher hier und da teilweise berechtigt gewesen sein, heute sind sie jedenfalls verstummt. Mit der zunehmenden Verbreitung haben natürlich auch die Erfahrungen zugenommen, zudem konnte durch die Arbeiten und Untersuchungen der verschiedenen Forschungs- und Versuchsfarmen, so z. B. der staatlichen Anstalten in den USA, in Norwegen und Schweden - seit zwei Jahren besteht eine solche auch in Deutschland - unser Wissen auf dem Gebiet der Fellkunde und um die Erzeugung hochwertiger Pelze ganz wesentlich gesteigert werden. Wie sehr diese Erkenntnisse in ihrer Nutzenanwendung auf die Praxis mitunter eine völlige Abkehr von der bisherigen Haltung herbeigeführt und dabei auch zuweilen das äußere Bild des Zuchtbetriebes weitgehend verändert haben, zeigt der Vergleich einer Fuchssfarm z. B. aus den Jahren um 1930 mit einer aus der heutigen Zeit in aller Deutlichkeit [Aufgeben der Erdbodengehege, Haltung auf Maschendrahtböden, Einführung der Pelzschuppen und dergleichen]. Durch vermehrte Verwendung von erstklassigen Tieren und durch Ausmerzungen von allem züchterisch wie fellmäßig ungenügenden Material ist es überdies gelungen, einen in sich gefestigten, hochwertigen Zuchtstamm heran zu züchten, der dann auch die infolge des wachsenden Anfalles hoch getriebenen Ansprüche an Güte und Schönheit des Felles voll befriedigte. Außerdem ist die Zucht in der Lage, sich den wechselnden Anforderungen und



Fettschwanzschaf



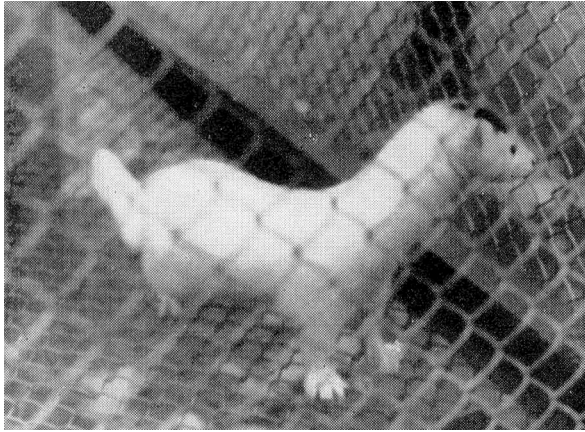
Zuchtnutria

Launen der Mode anzupassen und ihre Produktion darauf einzustellen - wenn dies naturgemäß auch nur allmählich geschehen kann; die stets vom Zufall abhängigen Wildfelle fallen dagegen in Farbe und Qualität sehr uneinheitlich aus. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass um die Jahrhundertwende z. B. der reine Schwarzfuchs als das damals seltenste Fell die höchsten Preise erzielte, um die 20er Jahre dann der halb-, später der dreiviertel Silber bevorzugt waren, seit Mitte der 30er Jahre aber nur Vollsilber verlangt wurde. Ebenso haben sich beim Blaufuchs und auch beim Nerz im Laufe der letzten 25 Jahre die Ansichten über die bevorzugten Farbtöne und Zeichnungen recht geändert.

Durch das Aufkommen neuer Fuchstypen hatte die Silberfuchszucht kurz vor dem letzten Krieg eine starke Belebung erfahren. Insbesondere der blaugraumelierte, »ein wenig an blauschimmelige Pferde erinnernde« Platinfuchs wurde davon eine Sensation, die schnell internationale Anerkennung fand, daher dann auch in der Zucht Norwegens und Kanadas, wo sie erstmalig auftrat, sich rasch verbreitete. Aber auch in den meisten anderen Ländern mit Fuchszucht griff man sie auf. Andere Farbspielarten, die dann später noch mehrfach in Erscheinung traten, wie z. B. der mit weißen Abzeichen am Kopf und Hals versehene White-Face = Weißgesichtfuchs, dann der Perlfuchs von einheitlich grauer Farbe, der hellblaugraue Gletscherblaue Fuchs, der schokoladenfarbige Burgunderfuchs, um die wichtigsten davon zu nennen, haben sich trotz mitunter recht effektvollen Aussehens bisher nicht in dieser Weise durchzusetzen vermocht. Diese Farbmutationen, wie sie nach ihrem biologischen Vorgang genannt werden, beruhen auf einer sprunghaften, d. h. plötzlichen, nicht allmählich auftretenden erblichen Veränderung der Farbe. Was diesen Wechsel herbeiführt, wissen wir nicht. Es liegt hier also nicht das Ergebnis einer planmäßigen Zucht vor, es sind vielmehr reine Zufallsprodukte, die beim Silberfuchs, der ja auch eine Mutation des nordamerikanischen Rotfuchses darstellt, draußen in der Wildbahn, bei den genannten Farbfüchsen dagegen in der Farmzucht entstanden sind. Natürlich können diese auch beim Wildfuchs vorkommen, doch pflegen sich solche, namentlich wenn sie sehr hell sind, in ihrer Umgebung ja zumeist recht auffallende Tiere in der Regel draußen nicht lange zu halten, so daß die Aussichten auf Fortpflanzung und damit Verbreitung der Farbe im allgemeinen recht gering sind. Für den Züchter, der sich in den Vererbungsgesetzen auskennt, stellt es dagegen zumeist kein besonderes Problem dar, einen neu aufgetretenen Mutationstyp sich zu erhalten und durch züchterische Maßnahmen zu vermehren, auch wenn ihm davon nur ein einziges Stück zur Verfügung steht. Wie stark sich innerhalb der Fuchszucht die Mutationszucht in den Vordergrund geschoben hatte, zeigt die Zusammensetzung der Zuchtfüchse in den kanadischen Farmen im Jahre 1942 [indem die Bestände infolge des Krieges bereits stark herabgesetzt waren]. Es waren damals rund 60000 Altsilberfüchse und 39 000 Mutationsfüchse vorhanden, die einen Nachwuchs von 105 000 Silber- und 78 000 Mutationsfüchsen hatten. Der Krieg mit seinen direkten Einwirkungen und den durch Leute- und Futtermangel bedingten Einschränkungen hat einen starken Abbau der Zuchtbestände selbst in den Ländern zur Folge gehabt, die, wie Nordamerika, nicht unmittelbar von diesen Ereignissen betroffen waren. Die kurz nach dem Krieg dann einsetzende schwache Marktlage für Fuchsfelle tat ein übriges.



Nutria bei der Fütterung



Weißer Nerz

ges hinzu, die Wirtschaftlichkeit dieser Zucht mehr und mehr zu gefährden und in Frage zu stellen. Viele Betriebe waren daher zur Aufgabe gezwungen oder haben eine Umstellung auf andere Zweige der Pelztierzucht vorgenommen. Heute bildet die Produktion nur noch einen Bruchteil von ihrer einstigen Größe; sie wird zur Zeit auf rund 141 000 Silberfüchse und rund 20 000 Platinfüchse geschätzt.

Die Zucht des Blaufuchses hat niemals eine größere Bedeutung zu erlangen vermocht, sondern immer gewissermaßen im Schatten der Silberfuchszucht gestanden. Sie hatte anfänglich mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen und daher unbefriedigende Ergebnisse zu ver-

zeichnen. Sind diese heute auch weitgehend behoben, so bleibt doch die Tatsache bestehen, dass es in der Wildbahn noch verhältnismäßig viel Blaufüchse gibt, dementsprechend auch Wildfelle in größerer Menge - etwa 60 bis 70 Prozent des jährlichen Verbrauches - hereinkommen. In größerem Umfang faßte diese Zucht nur in Schweden Fuß, während sie in Nordamerika und Norwegen, ferner in der Sowjetunion und in Mitteleuropa nur geringe Aufnahme fand. Die Ablehnung der langhaarigen Felle, insbesondere der Fuchsfelle, seitens der Mode ist natürlich auch an der Blaufuchszucht nicht spurlos vorübergegangen. Man rechnet heute mit einer Produktion von nur rund 80 bis 90 000 Stück.

Die Nerzzucht und die Nutriazucht haben in mancher Beziehung eine ähnliche Entwicklung aufzuweisen. Zunächst recht bescheidene Anfänge der Nerzzucht in Nordamerika, der Nutriazucht in Südamerika, dann ein rasches, um nicht zu sagen überhastetes Übergreifen auf andere Länder und Kontinente. Beide Zuchten waren in ihrem Mutterlande aus dem Anfangsstadium ihres Aufbaues noch nicht heraus, als schon namentlich von Europa eine starke Nachfrage nach Zuchttieren einsetzte, so dass häufig ein Tiermaterial, vielfach darunter Wildfänge, geliefert wurde, das züchterisch fellmäßig ganz ungenügend war. Die Folgen zeigten sich in der oft wenig genügenden Produktion, sowohl vermehrungsmäßig betrachtet, wie auch in der Fellgüte, daher erschwerter Start dieser Zuchtzweige in vielen Ländern.

Der große Bedarf an diesen Fellen einerseits, dann auch der überall zu beobachtende Rückgang des Anfalles aus der Wildbahn andererseits - in Kanada betrug dieser schon 1942 nur noch die Hälfte der Gesamternte - haben dann dem Nerzfell aus den Zuchten und deren zunehmender Verbreitung den Weg geebnet, zumal man sich eifrig und mit Erfolg darum bemüht hat, die Güte dieser Produktion zu verbessern. Gegenüber der Fuchszucht bietet die Haltung von Nerzen, diesen kleinen Marderarten, infolge des geringen Raumbedarfes, der niedrigen Anlagekosten, leichten Hege und bescheidenen Futteransprüche mancherlei wirtschaftlich recht fühlbare Vorteile. Die guten Preise führten dann zu einer Aufwärtsentwicklung dieses Zuchtzweiges namentlich in USA und Kanada, besonders aber auch in Schweden, Dänemark und Norwegen, die nicht nur den bisherigen »König der Pelztiere«, den Silberfuchs entthronte, sondern darüber hinaus alles in den Schatten stellte, was jemals in dieser Beziehung erwartet worden ist. Rein umfangmäßig steht diese Zucht heute an der Spitze der gesamten Pelztierzucht. Die Gesamtproduktion in den genannten Ländern - über die Sowjetunion und Japan liegen nähere Angaben nicht vor, doch dürfte sie auch hier wohl einen beträchtlichen Umfang aufweisen - wird heute, 1952/53, auf rd. 2 100 000 Stück gerechnet, und zwar an normalen oder sogenannten Standardnerzen.

Wie in den dreißiger Jahren die Silberfuchszucht, so hat auch die Nerzzucht namentlich seit Beendigung des letzten Krieges durch die Mutationszucht einen sehr fühlbaren Auftrieb sowohl nach der züchterischen wie wirtschaftlichen Seite hin erfahren. Sie gewann hier sogar noch eine wesentlich größere Bedeutung, hat teilweise sogar die Zucht des Standardnerzes etwas in den Hintergrund gedrängt, wie z. B. in den USA, wo sie im Jahre 1948 diese im Verhältnis 60 zu 40 überflügelte hatte. Insgesamt wird die Produktion an Mutationsnerzen in Nordamerika und Skandinavien, wo sie besonders in Schweden und Dänemark in hoher Blüte steht, auf rd. 1 400 000 Stück in dieser Saison [1952/53] geschätzt. Die Zahl der hier angefallenen Mutationen ist sehr groß, durch planmäßige Kombination und Einkreuzung der verschiedenen Typen mit dem normalen Nerz besteht zudem die Möglichkeit zu weiteren Neuschöpfungen. Nicht alle bisher aufgetretenen

Farbspielarten, insgesamt dürften es etwa 14 bis 16 sein, haben sich auf dem Markt durchgesetzt. Manche von ihnen sind nach dem Verblassen ihres ersten Reizes, der dem Züchter zuweilen aber rechten Gewinn einbrachte, ebenso schnell wieder versunken, wie sie aufgetaucht waren. Andere finden als Fell und Ware weniger Anklang, doch werden sie von der Zucht beibehalten, um als Ausgangspunkt für neue Mutationen Verwendung zu finden, die dann wertvoller sind und besser gefallen. Im ganzen betrachtet sind es aber doch nur ziemlich wenig Farbabänderungen, die, vom Handel seit Jahren anerkannt und geschätzt, von der Zucht in weiterem Umfang planmäßig gezüchtet werden, weil sie entsprechende Preise und guten Absatz finden. An erster Stelle ist hier der Silberblaue Nerz [silverblue] von einfarbig »hellblaugrauer bis aschblonder« Färbung zu nennen, dessen Produktion als die weitaus größte angegeben wird und der auch in den Rubriken der Auktionsberichte mengenmäßig in Führung liegt. Auch die verschiedenen Pastell-Nerze - es sind drei genetisch verschiedene Typen bekannt - mit ihrer »verblichenen« hell- bis goldbraunen Farbe haben sich zur Zeit einen festen Platz in der Mode erworben. Verhältnismäßig viel gehandelt und darum auch gezüchtet werden auch der Kohinoor [Kohinur], vom Züchter Schwarzkreuz genannt [Black Cross], dessen charakteristische Farbzeichnung in einem pigmentierten Band von Deckhaaren entlang der ganzen Rückenlinie besteht, von der Verzweigungen zur Schulter herabgehen, so dass eine Kreuzzeichnung zustande kommt, dann der Rauhreif oder Blaufrost [Bluefrost], der wie ein Standardnerz mit heller Unterwolle aussieht, zudem aber im Fell überall verteilte weiße Stichelhaare aufweist, und weiter die verschiedenen Frühlingshauch-Nuancen [Breath of Spring-Serien], die aus der Kombination des eben genannten Rauhreifnerzes mit anderen Mutationen anfallen, so z. B. mit dem Silberblau, mit dem Pastell oder Aleuten usw., und die äußerlich dadurch gekennzeichnet sind, daß sie zwar im ganzen je nach ihrer Abstammung mehr diesen Typen gleichen, durch Einsprenkelung von weißen Deckhaaren im Pelz aber auch noch den Charakter und den Ton des Rauhreifnerzes erhalten. In letzter Zeit sind insbesondere der gleichmäßig metallblaue »wie mit einem Nebel überzogene« Aleuten und der als das Ideal schöner silberblauer Nerze bezeichnete Saphir bekannt geworden, denen auch von Seiten des Handels eine gute Zukunft vorausgesagt wird.

Andere Farbspielarten wie der Weißnerz [White], der sehr helle aschblonde Ericnerz, dann der dunkle Ebony oder der Royal-Silber mit seinem weißen Kragen und der hellen blaugrauen Unterwolle haben bisher auf dem Markt noch keine größere Bedeutung zu erlangen vermocht. Mit der weltweiten Ausdehnung der Nerzzucht hat die Zucht des südamerikanischen Sumpfbibers, der Nutria, keineswegs Schritt halten können. Sie fand weder in USA noch in Kanada und auch nicht in Skandinavien, mit Ausnahme von Dänemark, stärkeres Interesse. Nur in Mitteleuropa und namentlich in Deutschland gewann sie zahlreiche Anhänger. Insbesondere während der Kriegs- und schweren Nachkriegsjahren nahm sie hier dann einen gewaltigen Aufschwung. Neben der leicht zu beschaffenden Ernährung dieses Pflanzenfressers und seiner günstigen Vermehrung, durchschnittlich zwei Würfe zu je drei bis fünf Junge im Jahr, sind hierfür vor allem die guten, überhöhten Fellpreise in dieser Zeit und die steigende Nutzung seines Fleisches für die menschliche Ernährung verantwortlich zu machen. Zur Zeit ihrer größten Ausdehnung wurde die Produktion in Deutschland auf rd. 100 000 Nutrias berechnet, gegen die sich die 50 000 Silberfüchse und 30 000 Nerze ziemlich bescheiden ausnehmen. Allerdings ging diese Entwicklung unter allen Erscheinungen einer regelrechten Kriegskonjunktur vor sich, worauf auch die Unausgeglichenheit und die häufig recht ungenügende Qualität der hiesigen Ernte zurückzuführen ist. Der notwendige Säuberungsprozeß hat dann zu einer erheblichen Einschränkung der Zuchtbetriebe und Tierbestände geführt.

Die echten Marder, Baummarder, Steinmarder, der amerikanische Fichtenmarder = Zobel und der sibirische Zobel sind sämtliche Träger recht geschätzter Pelze, sie fanden daher schon frühzeitig Aufnahme in den Reihen der Farmtiere. Von wenigen Ausnahmen abgesehen blieb ihre Zucht jedoch meist nur auf ihre Heimatländer beschränkt; infolge der geringen Vermehrung dieser Tiere, durchschnittlich nur drei Junge im Jahr, und deren langsamer Entwicklung, die zwei bis drei Jahre beansprucht, also eine lange Hal-



Farmgehege

tung ohne Nutzen und Gewinn erfordert, wird sie aber nur in geringem Maße betrieben. Eine Ausnahme hiervon bildet der sibirische Zobel, dessen Fell bekanntlich eine besondere Kostbarkeit darstellt, aber schon seit Jahrzehnten vom Markt verschwunden ist. Durch hemmungslose Nachstellung waren die Zobelbestände in Sibirien fast bis zur völligen Ausrottung zusammengeschrumpft, jedoch noch in letzter Stunde unter völligen S c h u t z gestellt worden. Der Zucht dieses gefährdeten Pelzträgers kam daher eine ganz besondere Aufgabe zu; sie hat diese allem Anschein nach auch gelöst. Ein näherer Einblick in die zweifellos sehr bedeutende Pelztierzucht der Sowjetunion ist uns zwar verwehrt, wir besitzen daher auch keine genaue Kenntnis von dem heutigen Umfang der Zobelzucht. Aus der Tatsache jedoch, daß seit einigen Jahren wieder Zobel auf dem Markt erscheinen - Leningrader Auktionen - und gehandelt werden [im Jahr 1951 fast 8000 Felle], darf geschlossen werden, daß neben anderen Maßnahmen der Hege in den Zobel-Schutzreservaten auch diese Zucht sich auf breiter Grundlage erfolgreich entwickelt hat. Die gleichen Voraussetzungen zur Aufnahme der Zucht waren bei einem anderen Pelztier gegeben. Auch dessen Fell rechnet zu den höchsten Kostbarkeiten der Rauchwarenbranche und ist ebenfalls schon seit vielen Jahren nicht mehr im Handel, so daß Pelzwerke daraus zu den großen Seltenheiten gehören. Es handelt sich um die südamerikanische Chinchilla. In drei äußerlich sich ziemlich ähnelnden Arten bewohnt sie die Hochgebirgsgegenden der Anden. Genauer gesagt »bewohnte« sie diese Gebiete, denn in ihrer besten Art, der Edel-, Königs- oder Peruanischen Chinchilla ist sie, wie man vielfach vermutet, wohl schon ausgerottet. Auch die beiden anderen Arten, die »Boliviana«, die Bergchinchilla, und die »Chilena«, die Küstenchinchilla, sind in ihrem Vorkommen derart zurückgegangen, daß sie schon seit langer Zeit unter Naturschutz stehen. Auch bei ihnen hat man diese günstige Gelegenheit aufgegriffen und im Jahre 1923 Versuche mit ihrer Zucht unternommen, zunächst an Ort und Stelle ihres natürlichen Vorkommens, in Chile und Argentinien, später dann in Kalifornien. Nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten gelangte man zu laufenden Erfolgen, womit der Ausbreitung dieser Zucht der Weg geöffnet wurde. Die zu eigenen Organisationen zusammengeschlossenen Chinchillazüchter in Kanada und USA - nennenswert sind Zuchten davon nur noch in Argentinien und Chile vorhanden, in kleinen Mengen außerdem noch in Frankreich, England, neuerdings auch in Deutschland - verfügen heute über mehrere (zwei bis drei) Hunderttausend Zuchttiere. Bisher ist die gesamte Produktion ausschließlich für den Aufbau der Zuchtbestände verwendet worden, sind praktisch Felle noch nicht auf dem Markt erschienen. Da seitens der Züchterorganisationen eine baldige Umstellung auf Fellbasis angekündigt ist, dürfte damit jedoch in kurzer Zeit zu rechnen sein. Die Chinchillazucht hat den großen Vorteil für sich, daß die Unterbringung und Fütterung dieses kleinen, kaum 25 cm großen Nagers, eines reinen Pflanzenfressers, nur sehr geringe Kosten verursacht. Auch seine Vermehrung ist nicht ungünstig; er wird bereits im Alter von sechs bis acht Monaten fortpflanzungsfähig und bringt gewöhnlich zweimal im Jahr je zwei bis drei Junge zur Welt. Selbst bei verhältnismäßig niedrigen Fellpreisen dürfte daher die Wirtschaftlichkeit der Chinchillazucht gesichert sein, wenn der Absatz dieser in ihrer Struktur und Farbe so hochstehenden, aber auch recht empfindlichen und nicht sehr dauerhaften Felle gesichert ist. Im großen und ganzen ist die Zucht heute auf die genannten und kurz behandelten Pelztierarten beschränkt. Noch vor zwanzig und fünfundzwanzig Jahren bot sie in dieser Beziehung ein sehr viel bunteres Bild, ein vielfältiges Feld züchterischer Betätigung. Der beispiellose Erfolg der Silberfuchszucht hatte schon früh den Blick auch auf andere Arten gelenkt. Wo diese züchtbar erschienen und Zuchtmaterial davon zu bekommen war, versuchte man sich mit ihrer Zucht; unverkennbar waren dabei eine innere Abhängigkeit in deren Aufbau, in der Planung und Technik von der Silberfuchszucht. Zahlreiche nordamerikanische, asiatische und auch europäische Pelztierarten sind damals in Farmen gehalten und zur Zucht angesetzt worden. Trotz guter und zufriedenstellender Ergebnisse war den meisten von ihnen jedoch nur ein kurzes Dasein beschieden. Das trifft u. a. für das amerikanische Opossum und den amerikanischen Silberdachs zu. Etwas länger haben sich der nordamerikanische Skunk und auch der europäische Iltis halten können, bis infolge der sinkenden Fellpreise um die Zeit der Weltwirtschaftskrise (1930/32) ihre Zucht nicht mehr lohnend wurde. Aus gleichem Grunde sieht man auch den amerikanischen Waschbär, dessen Fell unter der Bezeichnung »Schuppen« gehandelt wird, heute kaum noch in den Farmen, und ebenso sind der asiatische Marderhund = Seefuchs, der virginische Iltis und andere mehr bis auf ganz geringe Reste daraus verschwunden. Solange sich die Preise für alle diese Felle auf dem heutigen Niveau halten, werden sie auch nicht wiederkommen, lohnen sich diese Zuchten nicht mehr. Die bisherigen Ausfüh-

rungen befaßten sich mit der Farm oder Gehegezucht, bei der die Tiere in allseits umschlossenen und ihrer Größe angepaßten Käfigen oder Zwingern = Gehegen untergebracht sind und in allen ihren Lebenslagen einer ständigen Überwachung und Einwirkung seitens des Menschen unterliegen. Aus dieser Zuchtform haben sich noch weitere züchterische Maßnahmen entwickelt, die durch mancherlei Zusammenhänge, ja zuweilen fließende Übergänge eng mit ihr verbunden sind, und über die hier noch kurz einiges gesagt werden muss. Sie verfolgen genau die gleichen Ziele und dienen den gleichen Bestrebungen, nämlich die Pelzproduktion zu steigern. Wie die so mannigfach dabei erreichten Ergebnisse vor Augen führen, tun sie dies auch mit vollem Erfolg.

Zu nennen sind hier einmal die sogenannten Freilandzuchten, wie sie in Nordamerika für Bisamratten, in Südamerika, und zwar vornehmlich in Argentinien, dagegen für Sumpfbiber in Gebrauch sind. Es handelt sich dabei um eingezäunte oder sonst irgendwie abgegrenzte, natürliche Standorte dieser pelztragenden, an das Wasser gebundenen Nagetiere, um Sumpf oder Lagunengebiete von oft beträchtlichem Umfang. Die Tiere stehen hierbei zwar unter einer gewissen Aufsicht, sind aber in ihrer Vermehrung usw. sich selbst überlassen. Häufig wird eine zusätzliche Fütterung gegeben oder zur Unterstützung der Ernährung eine Anpflanzung geeigneten Futters, bestimmter Gräser usw., vorgenommen. Der Fang der Tiere und deren Aussortierung erfolgen zur Zeit der Pelzreife. Für Bisamratten ist diese Art einer Hegezucht in Nordamerika ziemlich verbreitet. Es sollen davon mehrere Hundert von solchen »Farmen«, die zuweilen von riesigem Ausmaß, bis zu vierzigtausend und mehr Hektar, sind und dementsprechend auch große Bestände aufweisen, vorhanden sein. Bei den Sumpfbibern in Südamerika wird diese Zuchtmethodeneuerdings angeblich nicht mehr in dem Umfang ausgeübt, wie dies vor zwanzig und dreißig Jahren der Fall war, doch liegen genaue Angaben darüber nicht vor. In den letzten Jahren schieben sich aber mehr und mehr Maßnahmen einer Hege in den Vordergrund, die man ziemlich treffend unter der Bezeichnung »Pelztierzucht in freier Wildbahn« zusammengefaßt hat, auch wenn von einer wirklichen und systematischen Zucht dabei nicht die Rede sein kann. Auch ihnen liegen Bestrebungen zur Förderung der Pelzproduktion zugrunde. Denn sie gehen darauf hinaus, die vorhandenen eigenen Bestände an Pelztieren durch künstliche Weiterverbreitung an geeigneten Plätzen nicht nur zu erhalten, sondern auch vor allem zu erhöhen und weiter durch Einführung und Aussetzung von fremden Pelzträgern sich zusätzlich neue Erwerbsmöglichkeiten auf diesem Gebiet zu verschaffen. Sie finden daher namentlich dort Anwendung, wo klimatisch und raummäßig günstige Bedingungen dafür vorliegen.

Durch ihren großartigen Erfolg sind die Aussetzungen von nordamerikanischen Bisamratten in Finnland und in der Sowjetunion bekanntgeworden, die im Jahre 1922 bzw. 1929 vorgenommen wurden. Aus wenigen Hundert von eingeführten Tieren haben sich in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit riesige Bestände entwickelt, die für beide Länder von größter wirtschaftlicher Bedeutung geworden sind. So betrug z. B. im Jahre 1951 in Finnland die Ernte an Bisamfellen rund 180 000 Stück, die rund 100 Millionen Finnmark Exportvaluta einbrachten, und dieses kaum zwei Jahrzehnte vorher eingeführte fremdländische Tier an die Spitze des finnischen Pelzwildes stellten. Nachdem mehrere Jahre zuvor zum ersten Male in vollem Umfang der Fang freigegeben war, brachte dieser im Jahre 1952 in der Sowjetunion einen Gesamtertrag von rund 64900 Stück. Heute dürfte die Bisamratte in Nordosteuropa und Sibirien in Millionen von Exemplaren vorhanden sein, ohne daß davon ein Nachteil oder eine schädigende Wirkung zu erwarten und zu befürchten ist wie in den Kulturländern Westeuropas. Noch mit zwei weiteren pelztragenden Nagetieren hat man Verpflanzungen vorgenommen. So ist der europäische Biber aus den bisher geschützten und stark angewachsenen Beständen in Südnorwegen, dem zur Zeit einzigen größeren Vorkommen dieses einst so weit verbreiteten größten Nagetieres, vor 30 Jahren mehrfach in frühere Wohngebiete in Schweden und Finnland ausgesetzt worden, wo er seitdem sich zu beachtlichen Beständen vermehrt hat. Auch innerhalb der Sowjetunion sind Biber aus ihrem Schutzgebiet am Don in verschiedene neue Gebiete, so auf die Halbinsel Kola, in das nördliche Petschoragebiet und nach Westsibirien verpflanzt worden; gleiche Maßnahmen wurden mit einheimischen Beständen innerhalb der Grenzen von Nordamerika mit gutem Erfolg durchgeführt.

Die ersten Aussetzungen von Sumpfbibern in der Sowjetunion, am Unterlauf des Amu-Darja, mißglückten dagegen, und zwar infolge ungünstigen Klimas [anormal strengen Winters], doch sollen spätere Wiederholungen in geeigneteren Gebieten, so im Nordkaukasus, bessere Ergebnisse gezeitigt haben. In hohem Maße waren diese aber absichtlichen Freilassungen aus aufgegebenen Zuchtbetrieben in südlichen Staaten

der USA beschieden. Hier haben die Sumpfbiber bei gleichen klimatischen und ökologischen Bedingungen wie in ihrem Heimatland sich zum eingebürgerten Wild entwickelt, das heute aus Jagd und Fang Felle bereits in recht beträchtlichen Mengen [allein im Staate Louisiana über 30000 Stück im Jahre 1947/48] in den Handel bringt.

Um einen brauchbaren Bestand an Kreuzfüchsen sich im Revier heran zuzüchten, setzte Finnland Silberfüchse aus Alaska in seinen nördlichen Distrikten aus; das gleiche tat die Sowjetunion im zentralen Rußland. Auch Marderhunde = Seefüchse wurden aus Ostasien in verschiedenen Waldzonen des europäischen Rußland eingebürgert, desgleichen sibirische Feh im Kaukasus, Ural und in der Krim. Im Zuge dieser neuen Art einer Pelztierzucht in freier Wildbahn sind auch sibirische Zobel aus ihrem Schutzgebiet im Baikalsee im Ural, Altai-Gebirge usw., wo sie einst vorhanden waren, angesiedelt worden.

Soweit bekannt, haben sich fast alle diese Verpflanzungen gut angelassen und erfolgreich entwickelt. Auf eine verhältnismäßig einfache und zudem recht billige Art und Weise sind damit für die Zukunft neue und zweifellos recht ergiebige Quellen für die Pelzwirtschaft erschlossen worden. Zum Schluß noch ein kurzer Hinweis auf die Pelztierzucht in Deutschland; mehrfach wurde ein solcher ja bereits in den obigen Schilderungen gegeben.

Ihren wirtschaftlichen Ausgang nahm sie im Jahre 1921 von Leipzig aus, als Rauchwarenhändler in Gemeinschaft mit Münchener Pelzfirmen die erste deutsche Fuchsfarm in Hirschegg/Riezlern im Walsertal schufen. Die Pelzwirtschaft hat hier überhaupt ein besonderes Interesse an dieser Zucht gezeigt und darf einen beträchtlichen Anteil an deren Aufstieg für sich beanspruchen. Auf ihre Initiative hin und mit ihrer Unterstützung wurde seinerzeit die Reichszentrale für Pelztier- und Rauchwarenforschung in Leipzig gegründet, entstanden ferner hier das Museum und die Bibliothek für Pelztierkunde. Sie war es auch, die sich von Anfang an für eine tatkräftige Zusammenarbeit mit der Wissenschaft einsetzte, und namhafte Forscher aus dem Gebiet der Zoologie, Veterinärmedizin, Genetik usw. dafür interessierte und als Mitarbeiter gewann.

Die Entwicklung der Pelztierzucht nahm hier, im ganzen betrachtet, den gleichen Weg, wie er auch in allen anderen Ländern mit Pelztierzucht unter dem Einfluß und in Abhängigkeit von Markt und Mode verlief. Er ging also keineswegs gradlinig vor sich, sondern unterlag, stark an Zeiträume gebunden, gewaltigen Veränderungen. Von dem, was diese Zucht einst vor zwanzig und fünfundzwanzig Jahren ausmachte, ist nur wenig übrig geblieben. Von drei Reichszählungen vor dem zweiten Weltkrieg ergab die letzte im Jahre 1937 kurz folgendes Bild: 544 Silberfuchszuchtbetriebe mit rund 20000 Zuchttieren, 23 Blaufuchsfarmen mit 376 Tieren, 173 Nerzfarmen mit rund 15 000 Zuchttieren und 577 Sumpfbiberfarmen mit etwa 7300 Tieren. Was sonst noch an Pelztieren vorhanden war wie Waschbären, Marderhunde, Iltisse usw. hatte keine größere Bedeutung.

Für das Wirtschaftsjahr 1939/40 wird die Fellproduktion mit rund 50000 Silberfüchsen, 30000 Nerzen und 100000 Nutrias angegeben, wozu dann noch geringe Mengen an Blaufüchsen und Schuppen kamen. Von den Einwirkungen und notwendigen Einschränkungen während der Kriegsjahre wurden naturgemäß fast ausschließlich die Zuchten der fleischfressenden Pelztiere, also der Füchse und Nerze betroffen. Die Zucht des Pflanzenfressers Sumpfbiber nahm dagegen eine ganz erhebliche Ausweitung; die Gründe hierfür wurden schon genannt.

Die Nachkriegszeit mit ihrer Anpassung an die Fellpreise des Weltmarktes und der Fuchskrise, der Ablehnung der langhaarigen Pelze, haben der einheimischen Zucht schwerste Schläge versetzt und sie weit zurückgeworfen. Die im westdeutschen Bundesgebiet im April 1948 durchgeführte Zählung ergab 380 Fuchszuchtbetriebe mit etwa 7600 Zuchttieren, 122 Nerzzuchten mit 3480 Nerzen und 1954 Sumpfbiberfarmen mit 27000 Sumpfbibern. In der Ostzone im Dezember 1949 vorgenommene Zählungen ergaben im großen und ganzen das gleiche Bild.

Weitere amtliche Zahlen liegen seitdem nicht mehr vor, doch hat die Fuchszucht in der Folgezeit bis heute noch weitere Einschränkungen erfahren und auch die Nutriazucht einen Rückgang zu verzeichnen. Allein die Nerzzucht kann, begünstigt durch die guten Preise, eine steigende Verbreitung vor allem in den futterbegünstigten Gebieten Nordwestdeutschlands melden.

Der Weg der einheimischen Pelztierzucht war also recht wechselvoll. An stürmischen Situationen hat es hier nicht gefehlt, aber trotz aller Krisen und Belastungen durch die politischen Ereignisse und wirtschaftlichen Einwirkungen ist es ihr gelungen, sich zu behaupten und den Anforderungen des Marktes anzupassen.